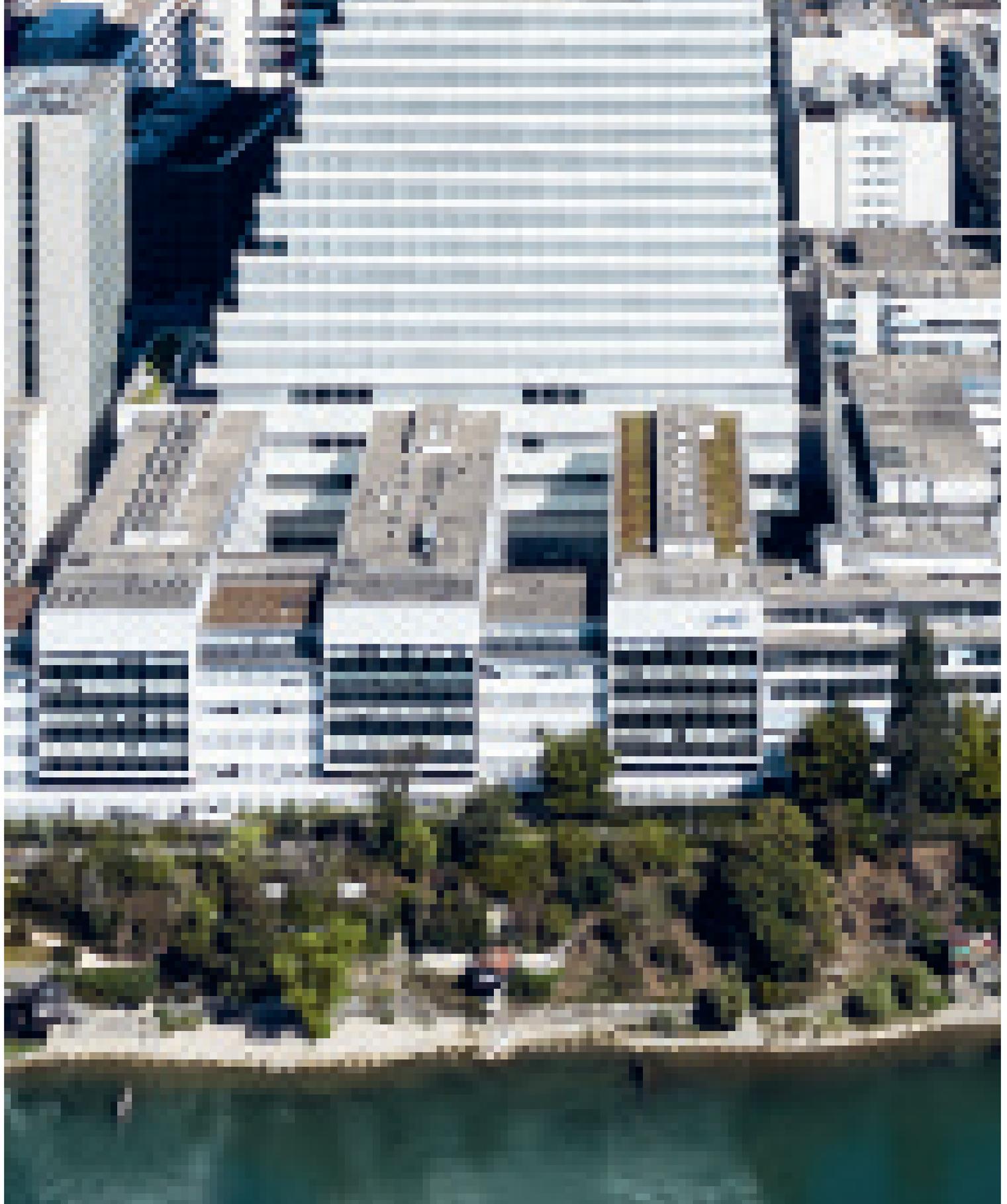


Turmgespräch

Text – BARBARA LIEBSTER / Bild – JONATHAN DUCREST

Was macht der Turm mit der Landschaft? Und was mit dem Menschen?
Gespräche über das Bauen in die Höhe.





ROCHE-TURM – BASEL



Höhe
178 Meter

Baujahr
2018

Treppenstufen
1064

Architekt
Herzog & de Meuron

Typologie
Arbeitsturm



Dorothee
Huber
Kunsthistorikerin

Ein Turm ist eine Prima- ballerina

Die Kunsthistorikerin Dorothee Huber hat das «Unternehmen Mitte» im Herzen von Basel als Treffpunkt vorgeschlagen. Das Café im ehemaligen Hauptsitz der Schweizerischen Volksbank ist ein weitläufiges öffentliches Wohnzimmer. Nach ihrem Studium an der Universität Basel war Dorothee Huber Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich und am Architekturmuseum Basel, und von 1991 bis 2017 Dozentin für Architekturgeschichte an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Aus ihrer Feder stammt u.a. das vielbeachtete Standardwerk «Architekturführer Basel», das 2014 im Merian Verlag erschien.



Anne
Kaestle
Architektin

Vertikale Nach- barschaft

Duplex Architekten wurde 2007 von Anne Kaestle und Dan Schürch in Zürich gegründet. Das Architekturbüro ist in den stimmungsvollen Räumen einer ehemaligen Kirche untergebracht, wo auch das Gespräch mit Anne Kaestle stattfindet. Duplex Architekten zeichnen für eine Reihe grosser Projekte verantwortlich, darunter das städtebauliche Konzept und Gebäude der beiden Genossenschaftsprojekte Hunzikerareal in Zürich sowie Glasi-Quartier in Bülach, die als Musterbeispiele verdichteten Bauens gelten.



Peter
Schwehr
Architektur-Dozent

Das Thema ist der Human Scale

Das Treffen mit Peter Schwehr findet am Flughafen Zürich statt. Schwehr ist unterwegs von Luzern nach Berlin. Er ist Professor am Institut für Architektur der Hochschule Luzern, wo er das Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur - CCTP leitet. Dort existiert eine ganze Reihe von Forschungsprojekten zu Nachhaltigkeit, Verdichtung, Durchmischung und wandelbaren Strukturen. Resilient gebauter Lebensraum ist ein Institutsschwerpunkt. Das CCTP engagiert sich innovativ auch in der Begleitung von Hochhausprojekten.



Gion A.
Caminada
Architekt & Dozent

Begreifen, was in der Nähe passiert

Der Architekt Gion A. Caminada hat nach einer Lehre als Bauschreiber an der ETH Zürich Architektur studiert. Er lebt und arbeitet in Vrin, einem Dorf mit rund 250 Einwohnern. Unser Gespräch führen wir unter einem Apfelbaum im Garten des Gasthauses am Brunnen in Valendas. Durch den Um- und Ausbau des Gebäudes am Dorfplatz mit dem grössten Holzbrunnen Europas hat Caminada, gemeinsam mit der Stiftung «Valendas Impuls» und weiteren Akteuren, dem Ort neues Leben eingehaucht. An der ETH hat er eine Professur für Architektur und Entwurf inne.

Dorothee Huber, Basel scheint eine Stadt der Superlativen zu sein. Wir sitzen im grössten Café der Schweiz und sprechen über ihre zurzeit höchsten Türme, die Roche Towers. In Kleinbasel tauchen sie plötzlich vor einem auf, wenig später sieht man sie wieder zwischen Bäumen hindurch in weiter Ferne, und von der Mittleren Rheinbrücke aus sind sie zwei alles überragende Säulen, vor denen sich Kleinbasel zu ducken scheint. Müssen Sie sich an diese Allgegenwart der Türme gewöhnen?

Früher war der Horizont um die Stadt herum durch Hügel bestimmt. Jetzt schieben sich Bauten ins Bild, die starke Marken und Orientierungspunkte darstellen. Die Roche Towers haben eine grosse Präsenz, obwohl man sie immer woanders vermutet, als sie dann auftauchen. Dieses Verwirrspiel liegt am Bogen, den der Rhein macht, und am Strassennetz von Basel. Es gibt Leute, denen es schwerfällt, sich hier zu orientieren. Die starken Überraschungseffekte und Verschiebungen haben natürlich auch etwas Faszinierendes. Man sieht die Türme in einer Art Bewegung. **Basel ist eine Industriestadt mit einem Hafen. Hier wurde schon früh gross gebaut.**

Die heutigen Türme reihen sich in eine Geschichte ein. Bereits die riesigen Silos, die in der Zwischenkriegszeit am Rheinhafen entstanden, haben etwas Massstabsloses. Die ersten markanten Hochhäuser kommen nach dem Zweiten Weltkrieg, zuerst in der Industrie, dann im Wohnungsbau. 1951 baute eine Genossenschaft die drei gestaffelten Entenweid-Hochhäuser beim Kannenfeldplatz, was sehr ungewöhnlich

Was fällt Ihnen als Erstes ein, wenn Sie an «Turm» denken?

Nach dem Studium habe ich ein Jahr in Buenos Aires gelebt. Das war mein erster Kontakt mit einer Metropole mit 16 Millionen Einwohnern. In einigen Türmen gab es oben Hotels und öffentlich zugängliche Dachterrassen, wo man Kaffee trinken und das Schwimmbad benutzen konnte. Einmal sass ich bei 40 Grad im Schatten hoch oben in einer Sauna mit einem runden Fenster, durch das man über Buenos Aires schauen konnte. **Es muss ein Kulturschock gewesen sein, aus Buenos Aires nach Zürich zu kommen, das eine der kleinen Metropolen der Welt ist. Haben Ihnen die Hochhäuser gefehlt?**

Nein. Hochhäuser sind auch eine modische Erscheinung. Auf einmal ist es wieder schick, in die Höhe zu bauen. Ich weiss nicht, ob das überall nötig ist. **Duplex Architekten gewann einen Wettbewerb von V-Zug Immobilien und baut den Holzturn PI mit 180 Wohnungen in Zug, der 2025 fertig wird. Er liegt mit 80 Meter Höhe nur knapp hinter dem norwegischen Mjøsa Tower, der mit seinen 86 Metern das höchste Holzgebäude der Welt ist. Ist dieser Turm nötig?**

Zug, wo unser Turm entsteht, ist vielleicht ein Spezialfall. Eine Kleinstadt mit 30 000 Einwohnern, die mit Instrumenten wie einem Hochhausreglement arbeitet, die sich gross macht und den Boulevardgedanken weiterentwickelt, ist eher unüblich, hat aber in diesem Fall eine Schlüssigkeit. Der PI wird in einer Hochhauszone stehen, hat also eine Nachbarschaft. Ein Turm braucht einen Resonanzraum. Der ist hier gegeben. **V-Zug will mit diesem Projekt im hochpreisigen Zug preisgünstig**

Wie verändern aus Ihrer Perspektive Hochhäuser die Wahrnehmung einer Stadtlandschaft?

Manchmal ganz massiv. Es gibt Grundstücke in New York, auf denen vierstöckige Gebäude stehen, die aber 20 Geschosse haben dürften. Die Besitzer verkaufen die Luftrechte, und jemand sammelt sie sich zusammen, unabhängig vom Städtebau. Dort entstehen dann Super Slender mit ganz kleinen Footprints, extrem schmal und hoch. Das ist ein fragwürdiger Trend, der die Silhouette der Stadt vollkommen verändern wird. Der höchste Super Slender in New York ist 426 Meter hoch, wirkt total leicht, filigran, hat aber 600 Tonnen zur Stabilisierung verwendet, und fünf Winddurchlässe, damit er nicht schwankt. Die oberste Wohnung kostet 95 Millionen, und sie werden alle verkauft, man redet aber nicht von Geldwäsche (lacht). Das ist sehr bedenklich.

Dann sind diese superhohen, superdünnen Bleistifttürme Nester von Superreichen?

Es gibt die These, dass die Oligarchen dieser Welt für ihre Kinder dort Wohnungen sammeln.

Was ist das Problem mit dem Hochhaus?

Das Problem des Hochhauses ist, dass es sowohl Stadtbilder als auch seine unmittelbare Umgebung prägt. Was gibt dem Gebäude die Legitimation, diese laute Geste zu machen? Was ist der baukulturelle Beitrag für den Ort? Was ist der Mehrwert? Wie kann ein so dominanter Baukörper als Bereicherung, als Ergänzung auf den Ort eingehen? Wie kann ein Dialog zwischen dem Turm und seiner Umgebung auf Augenhöhe

Sie sind als Architekt im Bündnerland verwurzelt und arbeiten auch hier. Aus der intensiven Auseinandersetzung mit Ihrer unmittelbaren Umgebung entwickeln Sie ein grundlegendes Denken über lokales Bauen und die soziale Aufgabe von Architektur. Was fällt Ihnen beim Wort «Turm» als Erstes ein?

Aus meinem kulturellen Kreis heraus der Kirchturm, klar. Dann Kinderträume. Auf einen Turm, auf einen Baum hinaufklettern. Das fasziniert, glaube ich, jedes Kind, jeden Menschen, unabhängig von seinem Hintergrund. Ich denke weniger an urbane Situationen und an das Hochhaus. Beruflich habe ich bisher kaum mit diesem Thema zu tun.

Sie haben immerhin zwei Türme gebaut.

Ja, Aussichtstürme, keine Wohntürme. Meine Frage an diese Aufgabe war, wie ich den Aussichtsturm aus der Beliebbarkeit herausholen, wie ich ihn bodenständiger machen und aufladen kann. Ich verstehe mich nicht als Erbauer schöner Objekte, ich suche vielmehr nach etwas mehr als dem Erfüllen der Aufgabe, die einem gestellt wird. Eine neue Form kann wegweisend sein als Spurfundung für etwas. Ein Turm kann mehr sein als nur ein Hinaufsteigen. In der Wahrnehmung des Menschen geschieht etwas, wenn er die Weite der Landschaft spürt. Wie kann ich das architektonisch zum Thema machen? Im Tierpark Goldau wurde es ein Turm aus Licht und Material. Im Reussdelta einer aus unbehandelten Stämmen gleichmässig gewachsener Weisstannen. Ich wollte das Können der Menschen, die mit diesen Bäumen arbeiten, verorten.

Früher war der Horizont um die Stadt herum durch Hügel bestimmt

Dorothee Huber



Hochhäuser sind auch eine modische Erscheinung

Anne Kaestle



Was gibt dem Gebäude die Legitimation, die laute Geste zu machen?

Peter Schwehr



Ein Turm kann mehr sein als nur ein Hinaufsteigen

Gion A. Caminada



↓

In der Nachkriegszeit suchten Künstler und Intellektuelle nach neuen Wohnformen

Dorothee Huber

war. Genossenschaften waren ja vor allem dafür bekannt, Siedlungen mit Gärten zu bauen.

Diese Häuser haben auch sofort eine Kontroverse ausgelöst. Man stellte die Frage, ob ein Turm überhaupt ein Heim für Menschen sein kann. Man sprach von Wohnmaschinen.

Trotzdem waren die Wohnungen dort sehr begehrt. In der Nachkriegszeit suchten auch Künstler und Intellektuelle nach neuen Wohnformen. Das Lochergut in Zürich erfreute sich bei ihnen grosser Beliebtheit. Als Max Frisch aus New York zurückkam, beklagte er sich darüber, was für eine kleinkarierte Stadt Zürich sei. Man zog in die Hochhäuser und sah das als Manifestation einer weltoffenen, urbanen Haltung und der Rebellion gegen alles Heimelige. Erst in den 70er-Jahren geriet das Wohnhochhaus in Misskredit.

Jetzt erleben wir ein Revival der Türme, und Basel gilt als bedeutendste Architekturstadt der Schweiz. Im Vordergrund stehen allerdings nicht Wohnbauten, sondern Firmensitze. Woher kommt in dieser eher kleinen Stadt das Bedürfnis nach dominanten Landmarken?

In Basel konzentriert sich die unglaubliche wirtschaftliche Potenz zweier Weltkonzerne. Der Campus von Novartis mit Bauten von Frank Gehry, Tadao Ando und anderen breitet sich auf einer grossen Fläche, aber tendenziell auf einer gleichbleibenden Höhe aus. Das Gegenprogramm realisiert jetzt Roche mit ihren Türmen von Herzog & de Meuron am anderen Ende der Stadt. In den 30er-Jahren hat Roche mit Otto Rudolf Salvisbergs Bauten eine vornehme, diskrete, elegante Architektur

↓

Hochhäuser zeichnet man reflexartig immer mit einem Kern in der Mitte

Anne Kaestle

tiges Wohnen unter anderem auch für ihre Mitarbeiter und deren Familien schaffen. Geht das überhaupt, bei einem hochkomplexen Bau Kosten zu sparen?

Die Aufgabenstellung schafft eine fast unmögliche Ausgangslage: Günstige Wohnlage im Hochhaus, und dann bitte aus Holz. Da muss man sich etwas einfallen lassen. Unser Ansatz war ein simpler Aufbau, eine einfache Hülle ohne viele Fassadenvor- und -rücksprünge. Wir verzichten auf Balkone, bringen das Gefühl der Loggia aber durch einen doppelgeschossigen Essraum, der sich nach aussen öffnet, hinein. Wir haben so viel Fläche wie möglich in die 80 Meter Höhe hineingepackt, aber mit dem Essraum eben auch diesen einen Moment verschwenderischer Grosszügigkeit.

Was hat Sie an der Planung des PI am meisten begeistert?

Eindeutig der Holzbau. Das Thema hat auf verschiedenen Ebenen Relevanz. Das Klima ist eine der grossen Zukunftsfragen, und die Baubranche leistet dazu einen substanziellen Beitrag im negativen Sinn. Dieses Projekt war der richtige Anlass, darüber nachzudenken, wie man etwas von den konstruktiven Teilen durch nachwachsende Rohstoffe ersetzen kann. Das Holz wurde im Entwurf zentral. Hochhäuser zeichnet man reflexartig immer mit einem Kern in der Mitte, wo Treppen, Fahrstühle, Fluchtwege sind, und die «Speckschicht» kommt dann drum herum. Wir hingegen haben ein Tragwerkskonzept gewählt, das uns erlaubt, die Mitte leerzulassen. Dieses haben wir uns von den Hochhäusern mit Stahlrahmentragwerken abgeschaut,

↓

Der Mensch braucht den Kontakt zum Boden

Peter Schwehr

stattfinden? Wo bleibt der Human Scale, der menschliche Massstab? Das sind grosse Themen. Ein Mensch braucht Kontakt zum Boden, ein Quartier muss atmen können. Ich habe das Gefühl, Resilienz und Nachhaltigkeit vertragen sich nicht unbedingt mit lauten Gesten. Blockrandbebauungen können die gleiche Dichte haben wie Hochhäuser.

Was macht denn Hochhäuser so teuer?

Die Höhe macht es kompliziert. Die Konstruktion ist aufwändig, und es müssen besondere Vorschriften des Brandschutzes und der Erdbebensicherheit erfüllt werden. Die erhöhten Anforderungen an Fluchtwege und Technik führen zu einem ungünstigen Verhältnis von Verkehrs- und Nutzfläche. Und trotzdem soll das Haus rentabel sein. Das funktioniert nur, indem die Wohnungen dementsprechend gross und teuer werden.

Es gibt Beispiele aus älterem Hochhausbau, wo das nicht so ist.

Das Lochergut oder die Hardau in Zürich sind in einer anderen Zeit entstanden und tragen wirklich zum verdichteten Wohnen bei. Verdichtung bedeutet ja nicht mehr Fläche, sondern mehr Personen auf einer Fläche. Im heutigen Tower wohnt nicht eine Grossfamilie zur Miete, sondern in der Regel geniessen dort DINKS (double income, no kids) in ihrer 200 m² Eigentumswohnung den Ausblick über Zürich.

Ein Turm kann also zu verdichtetem Bauen beitragen, wenn die Wohnungen erschwinglich sind?

Genau. Der Stadtentwickler Jan Gehl hat den schönen Satz gesagt: «Das Hochhaus ist die faule Antwort des Architekten

↓

Die harte Trennung zwischen Natur und Kultur hat noch nie funktioniert

Gion A. Caminada

In Ihrer Auffassung von Architektur ist der Dialog mit der Umgebung wichtig, die sowohl Topografie als auch Geschichte, Kultur und Alltag mit einschliesst ...

Den Häusern, die ich baue, liegt ein einfacher Gedanke zugrunde: Ich wohne mit dem Haus, das Haus wohnt mit mir. Das Gegenüber ist nicht nur Objekt, sondern, wie der Philosoph und Soziologe Bruno Latour sagt, Quasi-Subjekt Quasi-Objekt. Es entsteht eine Verbindung. Die harte Trennung zwischen Natur und Kultur hat eigentlich nie so richtig funktioniert, denn es ist alles miteinander verhängt. Durch die Nähe zu den Dingen entsteht eine andere Wertschätzung, man erkennt die Lebendigkeit im Anderen. Lokales Bauen heisst für mich Nähe zu gewinnen zu den Dingen, Zusammenhänge zu verstehen. Es geht um die Intensität im Dialog, um den Umgang mit dem, was da ist, und darum, Möglichkeiten auszuschöpfen. Ob im Kern der Stadt, an ihrem Rand oder auf dem Land.

Heisst das, dass sich Konzepte, die an einem Ort funktionieren, nicht auf einen anderen Ort übertragen lassen?

Die Gleichmacherei, die Übernahme von irgend etwas, die ist mir zu billig. Man muss Architektur aus dem Hier und Jetzt heraus reflektieren, aber auch aus dem Blick zurück und dem Blick vorwärts. Darum mag ich den Begriff «zeitgemäss» nicht so sehr. Natürlich ist alles zeitgemäss, aber der Moment ist immer in der Schwebe, immer schon vorbei. Man ist geprägt von der eigenen Herkunft, von Erinnerungen. In dieser Hinsicht bin ich immer noch ein alter Vriner, der versucht,

gepflegt. Das Repräsentative hatte einen anderen architektonischen Ton. Die Neubauten sind ein Quantensprung.

Waren Sie schon einmal oben?

Sicher. Aus der Höhe auf eine Stadt zu schauen ist etwas vollkommen Neues, es fordert einen. Am Anfang ist es schwierig, sich zu orientieren, bis man sich darauf eingestellt und die Stadt wieder zusammengesetzt hat.

In den 60er-Jahren war das Lonza-Hochhaus beim Bahnhof eine Art Wahrzeichen und gleichzeitig Inbegriff von Weltläufigkeit. Wirkt es jetzt nicht klein?

Das Lonza-Hochhaus ist immer noch ein besonders elegantes Gebäude. Man verglich es damals mit dem Pirelli-Hochhaus in Mailand, das allerdings doppelt so hoch ist. Das Schöne ist, dass man um das Lonza-Hochhaus herum gehen kann. Dort ist kein hermetisch abgeschlossenes Firmenareal.

Wie nehmen Sie die Veränderung Ihrer Umgebung wahr?

Was passiert im Leben einer Stadt, wenn Türme aus dem Boden wachsen?

Der Messeturm war mit dem grossen Versprechen eines lebendigen Zentrums verbunden. In der politischen Diskussion spielte das Argument eine Rolle, dass die Anlage der Stadt etwas gibt. Das ist aber nicht passiert. Auch nicht, als die Messe noch nicht in wirtschaftlichen Nöten war. Der Architekt des Messeturms war sich dieses Problems bewusst und hat deshalb den vorkragenden Teil unten angefügt, in dem sich ein Restaurant befindet. Es war ein Versuch, mit der Umgebung in Kontakt zu treten, aber die Höhe und Dominanz des Baus erschweren die platzbildende

wie es sie in Chicago gibt, und es auf den Holzbau übertragen. Das ist tatsächlich auch eine kleine Erfindung.

Welche Bedeutung geben Sie der leeren Mitte des Hauses?

Das Wohnen im Hochhaus verbindet man mit Anonymität. Man drückt auf den Liftknopf und kommt in einem dunklen Korridor raus, durch den man Tür 3.27A erreicht. Das Leitmotiv unseres Projektes ist jedoch, wie Nachbarschaft funktionieren kann. Eine grossstädtische Geste wie ein Wohnturm bekommt dadurch auch eine kleinstädtische Komponente. Wir fassen jeweils drei Geschosse zusammen, die in der Mitte einen gemeinsamen Hohlraum besitzen, eine Halle, von der man etwa 20 Wohnungen erschliesst. Diesen Nachbarn begegnet man, wenn man dort wohnt. Über die gemeinschaftlichen Waschküchen kommt Tageslicht herein. Es gibt öffentliche Terrassen mit Bezug zu den Hallen. Wir gruppieren Wohnungen für kinderreiche Familien, ältere Menschen oder Wohngemeinschaften in den dreigeschossigen Clustern. In den Hallen können hin und wieder Ereignisse stattfinden, es gibt einen gemeinschaftlichen Garten, ein Musikzimmer, das man buchen kann, und einige weitere Optionen.

Wie offen sind diese Angebote?

Gemeinschaftlichkeit muss freiwillig wachsen, denn Nachbarschaft hat ja auch etwas Zufälliges.

Man kann Angebote schaffen, einen fruchtbaren Boden anbieten, auf dem das wachsen kann. Alles Weitere ist nicht planbar. Zufällig zieht jemand ein, der sich eine Holzwerkstatt einrichtet, und andere können

auf Verdichtung.» (Lacht.) Wir untersuchen gerade in einem Forschungsprojekt, wie man ein Hochhaus in Low-Tech-Bauweise erstellen kann, so dass es einen Beitrag zum verdichteten Wohnen leistet. Dazu kommt, dass man Verdichtung nicht nur als Ansammlung und Stapelung von Menschen sehen kann, sondern als die Gestaltung von Nähe.

Wie funktioniert das im Turm?

Durch die Vertikalität ist das anspruchsvoll. Das Lochergut hat es geschafft! Dort existieren Pakete von drei Geschossen, der Aufzug hält nur in jedem dritten Geschoss, und dadurch entstehen Communities. Das Lochergut ist mit seinen günstigen Mietzinsen und spannenden Grundrissen hochaktuell und attraktiv, doch seither haben sich Wohnformen verändert, unsere Ansprüche ans Wohnen sind grösser und die Sicherheitsanforderungen strenger geworden.

Das Wohnhaus ist also nicht die ultimative Antwort auf Zersiedelung?

Nein, gar nicht. Ein Hochhaus ist eine sehr sensible Typologie. Ein Thema ist der private Aussenraum. Balkone, Gärten, Nischen beeinflussen die Statik und damit die erforderliche Konstruktion enorm. Ein anderes Thema ist die Hierarchie. Es gibt ein Oben und ein Unten. Was ist am Hochhaus attraktiv bis zum 6. Geschoss? Erst wenn ich einen Ausblick habe, wird es interessant. Die Dominanz habe ich bereits erwähnt. Das Hochhaus darf Orte in seiner Umgebung nicht mehr als zwei Stunden verschatten. Dann ist das Hochhaus eine Bauform, die stark von der Technik abhängt. Ohne Aufzug gibt es kein Hochhaus. Dazu kommen die

das Hier und Jetzt für eine bessere Welt zu überwinden. Meiner Ansicht nach muss das der Kernpunkt der Architektur sein. Sie darf nicht zufriedenstellen, sie muss einen bewegen, nach dem zu suchen, was vielleicht unerreichbar bleibt.

Sie sprechen von einer besseren Welt. Dazu gehört auch der verantwortliche Umgang mit Ressourcen. Nachhaltigkeit ist das Schlagwort unserer Zeit.

Was ist Nachhaltigkeit? Ganz schwierig ist, dass man jetzt so hysterisch versucht, mit Technik und Effizienz das Problem zu lösen. Natürlich müssen wir Energie sparen, aber man kann Menschen nicht in etwas hineinzwingen. Man muss sie entdecken lassen, dass es im Umgang mit dem Klima andere Qualitäten gibt, die andere Wertvorstellungen generieren. Architektur kann etwas bewegen. Die Wohnungen, die wir zurzeit für eine Genossenschaft in Valendas bauen, sind für mich eine architektonische Antwort auf das Thema Klimawandel. Jede Wohnung hat drei unterschiedliche Temperaturzonen: warm, temperiert, kalt. Man bewegt sich zwischen diesen Zonen und wählt seinen Standort im Tagesrhythmus jeweils so, dass es einem gut geht. Mit dieser Struktur haben wir es geschafft, den Fussabdruck des beheizten Raumes sehr stark zu reduzieren.

Sie sagen, es brauche den Blick nach vorn. Eine Vision? Spielen Bauen und Wohnformen der Zukunft in Ihrem Denken eine Rolle?

Strategien und Konzepte der Zukunft werden oft auf einer Flughöhe entwickelt, die weit weg von uns ist. Wir müssen von innen herausbohren, aus der Wirklichkeit des Ortes, aus

Aus der Höhe
auf eine Stadt
zu schauen
ist etwas
vollkommen
Neues

Dorothee Huber



Gemeinschaft-
lichkeit
muss freiwillig
wachsen

Anne Kaestle



Ein Hochhaus
ist eine
sehr sensible
Typologie

Peter Schwehr



Architektur
darf nicht
zufrieden-
stellen,
sie muss
bewegen

Gion A. Caminada



↓

Ein Solitär ist häufig eine Primaballerina, die zu allem Distanz schafft

Dorothee Huber

Wirkung. Am Ende hat man nur einen Turm, der am Boden endet. Und dort ist eine ziemlich tote Zone.

Der Kontakt zwischen dem Turm und seinem nächsten Umfeld scheint eine schwierige Frage zu sein.

Ein Solitär ist häufig eine Primaballerina, die zu allem, was um sie herum ist, Distanz schafft. Er genügt sich selbst. Er braucht keine Gesellschaft und sucht sie auch nicht. Hochhäuser städtebaulich gut zu verankern ist in diesem Zusammenhang tatsächlich eine grosse Schwierigkeit. Deshalb haben sich Städte in den letzten Jahrzehnten Hochhauskonzepte gegeben und dadurch versucht, Linien durch die Stadt zu definieren, an denen sich Hochhäuser städtebaulich vorteilhaft ansiedeln können. Den Schienensträngen entlang zum Beispiel, wie das im Lim-mattal bereits ein Stück weit spielt. In Basel sind Punkte, wo Ring- und Ausfallstrassen sich kreuzen, plausible Orte für die Positionierung von Türmen. Oder die Brückenköpfe der Brücken über den Rhein. Dort hat man bereits Erfahrungen mit den älteren Hochhäusern von Ciba und Sandoz. Nur entstehen Hochhäuser nicht immer dort, wo Stadtplaner sie gerne hätten, sondern dort, wo sich die wirtschaftliche Macht konzentriert.

Warum existiert in der Schweiz eigentlich das andere Extrem des Hochhauses, die immensen Wohncluster der Banlieue und des sozialen Wohnungsbaus, nicht?

Diese Ghettoisierung wollte man in der Schweiz um jeden Preis vermeiden. Bei den Göhner-Bauten der 60er- Jahre hatte man Angst, dass dort eine

↓

Ein Turm ist immer eine Landmarke, soll aber auch aus der Nähe wirken

Anne Kaestle

sie mitbenutzen. Dafür braucht es die Bereitschaft von Seiten der Bauherrschaft, sich als Gastgeber zu sehen und für die Bewohner*innen ansprechbar zu sein. Und es braucht Freiräume, die nicht niemandem gehören, sondern eigentlich allen, und deren Regeln man gemeinsam verhandelt. Die Möglichkeit, sich einzubringen, kann neben der Kernwohnung ein entscheidendes Kriterium sein, warum man dort wohnen möchte.

Was macht dieses Gebäude mit seiner Umgebung?

Ein Turm ist immer eine Landmarke, soll aber auch aus der Nähe wirken. Wir wollten eine wohnliche Fassade, an der man visuell nicht abrutscht, keine Glaskiste. Sie hat eine Haptik, eine Art Relief, das mit horizontalen und vertikalen Bändern spielt und durch Keramik und Strukturglas mit hinterlegter Photovoltaik entsteht. Auf der Aussenhaut ist das Gebäude eine Art Solarkraftwerk. Es soll spürbar sein, dass dort Menschen wohnen. Interessant ist auch, wie der Turm am Boden ankommt. Es sind etwa 600 Menschen, die da ein- und ausströmen, das wirkt sich auf die Umgebung aus. Um einen urbanen Zwischenraum aufzuspannen und eine Quartiernutzung zu ermöglichen, zum Beispiel einen Kindergarten, haben wir ein zweites Haus neben den PI gestellt und Teile der Nutzung ausgelagert. Es gibt also nicht nur ein Erdgeschoss des Turms, das nach aussen schaut, sondern eine durchlässige Gestaltung, die einen Ort schafft. Das Gebiet ist schon stark bebaut, viel Spielraum war da nicht.

Ist ein Turm eine Antwort auf Zersiedelung?

↓

Sinnvoll ist ein Hochhaus, das einer Durchmischung Raum gibt

Peter Schwehr

Anonymität und, damit verbunden, auch das Sicherheitsgefühl der Bewohnenden.

Gibt es eine sinnfällige Organisation des Hochhauses?

Sinnvoll ist ein Hochhaus, das einer Durchmischung Raum gibt. Das könnte neben einer Durchmischung von Gewerbe und Wohnen auch eine soziale Mischung bedeuten. Mit der Konsequenz, dass Stockwerkeigentum auch mal unten und Sozialwohnungen oben sein können. Wir arbeiten mit Partnern an der Entwicklung solcher Projekte. Ich bin gespannt, was von dem Gedanken des Miteinanders letztendlich in die Praxis umgesetzt werden kann. Es wäre schade, wenn dann für den Sozialhilfeempfänger nur das Dachcafé zur Verfügung steht. Wer zahlt, befiehlt. Das ist ja auch verständlich. Aus diesem Grund sind genossenschaftliche, also nicht renditegetriebene Hochhausprojekte so spannend. Hier könnte eine nachhaltige Entwicklung eingeleitet werden.

Wie definieren Sie architektonische Nachhaltigkeit?

Wir sind Verfechter einer offenen, anpassungsfähigen Architektur. Gründerzeitwohnungen zum Beispiel sind konstruktiv nicht flexibel, aber durch die Anordnung, Proportion und Höhe der Räume offen in ihrer Nutzung. Vom Wohnzimmer bis zur Arztpraxis ist alles möglich. Nutzungsflexibilität ist ein Zeichen von Resilienz, und Resilienz ist für mich ein wesentliches Kriterium der Nachhaltigkeit. Etwas so zu konzipieren, dass ich unterschiedliche Nutzungen einfach integrieren kann. Etwas dauerhaft Wertbeständiges zu schaffen, das sich dem ständigen Wandel stellen kann, ohne dabei seine Seele zu verlieren.

↓

Damit Differenz Wirkung bekommt, ist ein Quantum vom beinahe Gleichen nötig

Gion A. Caminada

seiner Problematik heraus Ideen entwickeln. Das ist die Zukunft. Wir müssen unterschiedliche Wirklichkeiten erkennen. Es tut mir gut, anständige Architektur zu realisieren, die mir gefällt, aber es soll auch den anderen gut damit gehen.

Türme sind Statements, die eine Stadtlandschaft in besonderem Mass prägen. Man kann in Frage stellen, ob sie ihrer Umgebung guttun.

Klar, aber sie können durchaus ein Zeichen sein. Die Vriner sagen mir oft, dass meine Häuser nicht ins Dorf passen. Ich antworte, wenn etwas in Vrin nicht passt, dann ist es der Kirchturm. Er ist ein völlig absurdes Stück, aber es ist unmöglich, ihn sich wegzudenken. Er ist so wertvoll, weil er eine Differenz zur Umgebung schafft. Häufig braucht es ja etwas, das neue Bewegung in den Raum bringt. Damit Differenz Wirkung bekommt, ist ein Quantum vom beinahe Gleichen nötig. Vrin hat diese Kraft, weil alles fast gleich ist. Jedes meiner Häuser tut so, als wäre es Teil vom Ganzen, hat aber eine gewisse Autonomie. Nur wenn es eine Persönlichkeit ist, kann es einen Beitrag an die Gemeinschaft leisten. Bei einer Ansammlung von Hochhäusern in New York ist das nicht anders, das macht sie interessant.

Kann ein Hochhaus Nähe zu den Dingen entwickeln?

Das ist ein Paradox. Beim Hochhaus hat man sofort die Vorstellung von Distanz, Panorama, Überblick. Als wir den Saal im Annex des Gasthauses am Brunnen planten, wünschten die Auftraggeber ein Panoramafenster Richtung Surselva. Ich habe nein gesagt, weil dann alle aus dem Fenster schauen würden. Zentral ist

Banlieue entsteht, aber es gab nie soziale Probleme in dem Ausmass wie in Frankreich. Durchmischung war ein Konzept, das man mit der Grösse und Ausstattung der Wohnungen ein Stück weit steuern konnte. Die Blöcke sollten auch Menschen anziehen, die nicht am Rand der Gesellschaft stehen. Das Soziogramm dieser Orte ist sehr vielfältig.

Wie sieht die architektonische Zukunft im Wohnungsbau aus? Wagen Sie eine Prognose?

Meiner Ansicht nach wird auch weiterhin in die Höhe gebaut werden. Die Thematik Ressourcen- und Energieverschleiss spitzt sich zu und ist erkannt. Es wird viel experimentiert und weiterentwickelt, Hochhäuser aus Holz und begrünte Hochhäuser entstehen. Als Antwort auf den Klimawandel hat aber das traditionelle Mehrfamilienhaus, das wenig aufregend ist, eine gute Bilanz punkto Energie- und Raumverbrauch. Das ist auch ein äusserst dynamischer Markt, wenn man die Zürcher Genossenschaften betrachtet. Dort werden auf höchstem Niveau lebenswerte Mehrfamilienhäuser gebaut, offene, gesellige Strukturen, die auch dem Quartier etwas bringen. Gegenüber dem Hochhaus, das immer eine geballte Ladung Menschen bedeutet, lässt sich mit solchen Überbauungen ökologisch viel herausholen und zugleich durch kleinere Korrekturen an Quartieren eine feinere Stadt-Wohnraum-Politik machen. 70% der Leute möchten aber immer noch am liebsten im Einfamilienhaus wohnen und setzen viel daran, dieses Ziel zu erreichen. ●

Ja, natürlich. Wenn man Menschen pro Quadratmeter Land ausrechnet, kommt der Turm relativ gut weg. Aber es geht um langfristiges Denken. «Wie viel Quadratmeter Wohnfläche habe ich in meinem Leben verbraucht?», das ist eine entscheidende Zukunftsfrage. Man wächst in einer Familie auf, meist relativ sparsam an Platz. Dann lebt man allein oder in der WG, und der Platz ist immer noch knapp, weil man noch wenig Geld hat. Mit dem ökonomischen Wachstum steigen die Ansprüche, vielleicht kommen Kinder dazu, und die Wohnung wird immer grösser. Dann ziehen die Kinder aus, und man steckt in der grossen Wohnung oder dem Haus. Bald werden wir alle 100 Jahre alt, das heisst, die Phase der grössten Platzverschwendung dauert ein halbes Leben lang. Aber es gibt in diesem Moment keine Motivation, in eine Zweizimmerwohnung umzuziehen. Das heisst, man muss für Menschen ab ca. 55 Jahren Orte schaffen, wo sie auf einer kleineren Fläche mehr haben, als sie vorher hatten. Man braucht Angebote, durch die sie etwas aus der Nachbarschaft schöpfen können und dafür vielleicht bereit sind, weniger Quadratmeter zu konsumieren. ●

Wirkt das Hochhaus auf das Klima?

Jedes Hochhaus tut das, darum muss man dem Standort grosse Aufmerksamkeit schenken. Wie beeinflusst es das Mikroklima am Ort, aber auch in der Stadt? Werden Frischluftschneisen blockiert? Erzeugt es Verwirbelungen von Wind? Trägt sein Material dazu bei, die Umgebung aufzuheizen? Glasfassaden reflektieren Sonneneinstrahlung. Blenden sie? Türme sind nachts gern beleuchtet. Wie steht es mit der Lichtverschmutzung? Das sind wichtige Fragen.

Was macht ein Wohnhochhaus mit den Menschen?

Der Schriftsteller J.G. Ballard behauptet in seinem Roman «High-Rise»: «Es sind nicht die Benutzer, es ist das Gebäude.» Ich denke, jedes Gebäude prägt als Lebensort den Menschen, ein Hochhaus aber ganz besonders. Wir arbeiten in einem Forschungsprojekt mit, in dem untersucht wird, wie Gemeinschaft im Hochhaus entstehen kann. Wo haben die Bewohnenden die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen? Wie gestaltet sich die Interaktion unter ihnen und mit dem Ort? Welche Rolle übernehmen dabei die Verwaltung und die Hausordnung? Es gibt Untersuchungen, die belegen, dass die Menschen, die in den oberen Geschossen wohnen, am Wochenende verreisen, aufs Land oder sonst wohin. Kann ich Verwurzelung, Verortung noch empfinden, wenn ich im 30. Stock wohne?

Mögen Sie persönlich Türme?

Ich bin kein Gegner von Türmen. Sie sind faszinierend. Aber Architektur ist nicht Kunst, wie Adolf Loos gesagt hat, den «Das Kunstwerk ist eine Privatangelegenheit des Künstlers, das Haus ist es nicht.» Um dieses Verantwortungsgefühl geht es mir. Reizvoll finde ich sie aber schon. Ich würde mich freuen, wenn mich bei den vielen Hochhausprojekten, die wir begleiten, jemand mal in einem Turm wohnen lassen würde. Das möchte ich gern testen – quasi als Selbstversuch. ●

doch, was im Raum stattfindet. Gleichmässiges Licht von aussen ist nötig, damit ein Ereignis entstehen kann. Ich setze gerne etwas vor das Panorama, ein Spiel zwischen Mauerwerk und Ausblick, eine Bewegung, die Resonanz erzeugt. Eine Resonanz ist eine Verarbeitung dessen, was du hineingibst. Es kommt etwas anderes zurück. Aber nichts gegen Panorama! **Würde es Sie reizen, ein Hochhaus zu bauen?**

Mich interessieren immer das Aussergewöhnliche an einem Kontext und die Frage, wie ich es verstärken kann. Wenn ich die Aufgabe bekäme, einen Wohnturm zu bauen, würde ich darüber nachdenken, was da für eine Resonanz entstehen könnte. Was kommt auf mich zurück? Welche Dichte entsteht? Keine Ahnung, ob ich vielleicht einen Turm ohne Fenster bauen würde, aber das wäre absurd, nicht wahr? Das muss nicht sein, doch es würde mir nicht genügen, über die ganze Stadt Zürich zu schauen.

Was geben Sie Ihren Studierenden an der ETH mit?

Dass das Wichtigste an jedem Projekt ist, das, was in unmittelbarer Nähe passiert, zu begreifen. Genauer hinzusehen. Jede Liebesbeziehung findet in einer Art von Nähe statt. Beim Turm mit dem Panoramafenster würde mich auch genau das interessieren: Wie kann ich dort bei mir und meinen Leuten sein. ●